
Johnson-Jahrbuch

Band 9/2002

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1, 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 9, 2002 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Jürgen Peters

Der Briefwechsel

Am 31. März 1959 stirbt Peter Suhrkamp. Im Sterbezimmer, ungelesen, die *Mutmassungen*. Suhrkamps junger Nachfolger, Siegfried Unseld, schließt mit Uwe Johnson, er hat ihn knapp zwei Monate zuvor kennen gelernt, den Vertrag. Der wird, auf Wunsch Johnsons, zurückdatiert auf Anfang März. Johnson gehört, scheint er sagen zu wollen, noch zur Mannschaft des Patriarchen.

Unseld ist 35 Jahre alt, ein Jahrzehnt älter als Johnson. Es wird der Beginn einer humorfreien Freundschaft.

Es besteht kein Anlass zur Vermutung, der gelernte DDR-Bürger Johnson sei sich nicht darüber im Klaren gewesen, dass im Kapitalismus Verleger Gewinn machen müssen.

Aber sicher haben die beiden die nun vorliegende Publikation bald im Blick gehabt. Es ist wie bei *big-brother-tv*. Irgendwann wird es wichtiger, sich jetzt mitzuteilen und dem Andern eins auf die Nase zu geben, als zu bedenken, was die Fernsehkamera, jetzt, gerade aufzeichnet. Aber, ich denke, auch das ist wie bei *big brother*. Es gibt einen Filter, eine Bremse. Und: Möglicherweise gerät bei Johnson manches gerade deshalb so störrisch, weil er eher der Nachwelt gegenüber Recht behalten wollte.

Die Beziehung der Beiden ist komplex angelegt. Unseld war es, der seinem Chef die Publikation der *Babendererde* ausgedrückt hatte. Begründung: Blubo. Ausgerechnet. Mayer-Schüler Johnson hatte seine Lektion gelernt. Von nun an wird er eine Fassade stylen, die Beherrschung aller gebotenen Standards piekmodernen Erzählens demonstrieren. So was

kann er mit links. Die Kritik wird es ihm danken. Die Literaturwissenschaft sowieso.

Man kann in den *Begleitumständen* nachlesen, und zwar auf Seite hundertneununddreißig, was Uwe Johnson unter modernem Schreiben verstand: Verzicht auf den allwissenden Erzähler, Emanzipation von der »heiligen Kuh der Chronologie«. Neuerer Johnson könnte sich, wenn er wollte, da auf große Vorbilder berufen. Auf die Kollegen Kleist und Sterne. Unbestritten bleibt die Erzählbarkeit der guten alten Realität, unabgeschafft die reale Chronologie der Geschichte. Modern-fragmentarisch ist die Präsentation der Fakten; der Ablauf der Story lässt sich im Nachhinein aber immer nahezu lückenlos rekonstruieren. Augur Unseld verdeutlicht, am 18. August 1959, in seiner ersten Reaktion, mit der Beschreibung des mutmaßlichen Lesers der *Mutmassungen*: »Man müßte für Sie eine neue (oder vielleicht sehr alte) Art Leser suchen, einen heimlichen Rätselrater, mit detektivischer Leidenschaft ausgerüstet.«¹

Einen Aspekt der Johnsonschen Selbstdarstellung revidieren die nun publizierten Briefwechsel, zunächst der mit Max Frisch, nun der mit Siegfried Unseld. Der Johnson-Sound ist nicht identisch mit seinem Urheber. Johnson war immer Inhaber mehrerer Stillagen und Tonfälle. Es gibt keine Entwicklung von der *Babendererde* hin zu den *Mutmassungen*. Beide Optionen stehen nebeneinander. So wie er in den Briefen typisch Johnsonsch schreiben kann, oder so wie du und ich. Mir will scheinen, er habe, immer wenn er etwas vom Partner wollte, wohlwollend oder bössartig, eher geschrieben wie du und ich.

Am 28. Juli 1962 wendet sich Johnson in kritischer Absicht an den Kritiker Walter Widmer. Er zitiert erst eine Passage des Adressaten: »Wenn ich die Spatzen auf den Dächern bemühen darf: Sie pfeifen – wohl nicht ohne Grund – eine Moritat, d.h. eine Schauernär, wonach der erste Roman Johnson[s], mit dem er in den Westen herübergekommen sei, schön geradlinig erzählt gewesen sei, dass ihn dann aber der Verlag »verhackt« und neu zusammengestückelt habe.« Johnson antwortet: »Erlauben Sie mir zu versichern dass der Suhrkamp Verlag anders als durch Herstellung, Vertrieb und Werbung nicht an dem Buch »Mutmassungen über Jakob« mitgewirkt hat.« Eine Kopie dieses Briefes geht an Unseld. Der missversteht die Intention des Textes in einem Ausmaß, das schon Johnsonsche Größe erreicht: »Dein Brief an Widmer

1 Johnson, Uwe/Unseld, Siegfried: Der Briefwechsel, hg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellingner, Frankfurt am Main 1999. Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.

ist mir unfäßlich.« Weshalb? Deshalb: »Du degradierst damit den Verlag zu Deiner Herstellungs- und Auslieferungsabteilung.« Als ob es darum gegangen wäre.

Wenn Autoren Glück haben, dann finden sie den einen, nämlich ihren Leser. An den mögen sie denken, wenn sie am Schreibtisch sitzen und über die Wirkung ihrer Sätze nachsinnen. Dieser Leser hat allein die eine Funktion. Er muss alles, möglichst bald, lesen, er muss, möglichst bald, reagieren. Und dies allein enthusiastisch; kein literarischer Beistand in kritischen Situationen. Verlegerfreund Unseld ist für Johnson dieser Leser, seit den *Mutmassungen*. (»Ich bedanke mich besonders dafür dass Sie mir während der Arbeit keine Fragen gestellt haben.«, S. 127.) Da hat einer mehr Glück gehabt als Verstand.

Verleger Unseld verbindet sein Schicksal mit dem des Autors Johnson. Am 1. Oktober 1959 schreibt er: »Daß Ihr Erstling auch für mich ein Erstling ist, soll unsere Freude an dem Buch vermehren.« Im Dezember die Unseldsche Jahresbilanz: »Sie wissen, das Jahr 1959 war auch für mich ein einschneidendes Jahr, so wie für Sie. Die Begegnung mit Ihnen, die Hoffnung auf eine lange Strecke gemeinsamen Weges, auf Freundschaft – dies alles sind Marksteine in meiner inneren Topographie.« Um in Johnsonscher Orthografie hinzuzusetzen: »Dass Sie auch so fühlen, sei mein Wunsch.« (S. 58).

Johnson antwortet am 23.12.: »haben wir ein gutes Jahr vor uns? sicher ist allerdings dass ich es beginnen werde mit Ridgways Earl Grey Tea und dass ich Ihrer länger eingedenk sein werde als ein englisches Pfund davon reicht«. Mag sein Verleger Emotionen fordern, Johnson bleibt eher zurückhaltend. Er hat sein Verhältnis zum Verlegerfreund für sich definiert. Da bleibt ein Vorbehalt. Er ahnt, der Enthusiasmus Unselds ist seine Stärke. Die wird er ausspielen.

Aber erst einmal geht alles seinen Gang. Unseld kümmert sich um alles. Johnson geht es gut. Er produziert sein nächstes Buch, *Achim*, dann *Zwei Ansichten*. Irritationen entstehen, wenn der Verlag ohne Absprache mit seinem Autor Vorabdrucke vergibt. Das zieht sich durch bis zu den *Jahrestagen*; es gehört zu den abgründtiefen Geheimnissen dieses Briefwechsels, dass es dem Suhrkamp Verlag niemals gelingen wird, mit seinem Autor Johnson, dessen Vorabdruckallergie sehr schnell sehr offenbar geworden ist, ein störungsfreies Arrangement zu treffen.

Irritationen, das bleibt ein Grundmuster, entstehen immer dann, wenn Unseld als Herr im Haus auftritt. Den Verleger macht. Der er ist. Dann reagiert Johnson automatisch und spitz. Er überzieht. Was Unseld als ungerecht empfinden muss, denn der Verleger ist er ja. Unbestritten.

Ein Verleger, der sich von Freunden (die seine Autoren sind) beraten lässt. Dazu zählen Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger und nun auch Uwe Johnson. Verleger Unseld bittet Freund Martin nicht, nach Rom zu fliegen, er hat, schreibt er am 9. Dezember 1970, den dorthin geschickt; nämlich zu Ingeborg Bachmann.

Am 25.3. 1965 hat Uwe Johnson dem Verlag die ersten sechs Kapitel der *Zwei Ansichten* geschickt. Leser Unseld hat nicht prompt wie gewohnt reagiert. Am 7. Mai erreicht ihn ein Telegramm seines Autors: »LIEBER SIEGFRIED DESINTERESSE KANN MAN PRAKTISCHER AUSDRUECKEN UWE JOHNSON«. Unselds prompter Antwort: »Lieber Uwe, Du täuschst dich gründlich.« Oder doch nicht?: »Ich habe Dein Manuskript nicht nur einmal, sondern wirklich dreimal gelesen.« Aber ist Unseld begeistert? Einziger Kommentar: »Ich habe einen generellen Einwand, doch er ist nicht zu beseitigen – und über ihn wollen wir einmal in Ruhe sprechen, wenn du wieder zurück bist.«

Briefwechsel im Zeitalter des real existierenden Telefons haben ein Manko: Wir wissen nie, was die beiden am Telefon besprochen haben. »Ich bedanke mich noch einmal«, schreibt Unseld am 21. Oktober 1968, »für Deinen nächtlichen Anruf von gestern. Wir bleiben in Verbindung.« Wir können auch nur ahnen, was in persönlichen Gesprächen gesagt wurde. Das ist »im Nachlesbaren nicht erhalten« (S. 1015). Einiges lässt sich aus Anspielungen späterer Briefe immerhin erschließen. Erschließen lässt sich, Unseld hat das dritte Buch seines Autors Johnson hingenommen, dann auch mal gelobt, und hat es sehr erfolgreich verkauft.

Briefwechsel bilden nur einen Ausschnitt eines Ganzen ab. Die Herausgeber eines Briefwechsels müssen das Fehlende ergänzen, Hinweise geben, das Unerzählte erzählen. Die Herausgeber dieser Ausgabe, mit der sich Siegfried Unseld anlässlich seines siebzigsten Geburtstages ein unverwechselbares Denkmal setzen ließ, haben diese Aufgabe opulent gelöst. Nicht zuletzt deshalb, weil Unseld seine Karriere als Verleger mit Aktennotizen und Verlegerberichten umfassend dokumentiert hat. Da hat einer eine Rechnung gehabt mit der Nachwelt.

Und auch Johnson hat sich Notizen gemacht. Am 12. Juli 1983 bittet Unseld Johnson, »keine Aufzeichnungen von diesem Gespräch zu machen. Solltest Du welche haben, vernichte sie bitte.« Am 20. Juli die Vollzugsmeldung: »Lieber Siegfried, meine Aufzeichnungen vom Abend des 7. Juli, mitsamt der Ausarbeitung, habe ich vernichtet.« Allein die.

Autor Johnson ist nach Abschluss des *Achim* in einer prekären Situation. Die wird er mit *seinem* Leser nicht diskutieren. Wahrscheinlich hat er das nicht einmal mit sich selbst getan. Johnson ist der Autor des geteil-

ten Deutschland, er ist der Vertreter eines vorbildlichen Modernismus. Dieses Konzept droht nun zur Masche zu verkommen.

In den *Zwei Ansichten* unternimmt Johnson den Versuch, auf dem ihm bekannten gesamtdeutschen Terrain zu bleiben, dabei aber zurückzukehren zu jener eher gradlinigen Erzählweise, die er in *Babendererde* erprobt hatte. Unseld musste ahnen, dies sei so etwas wie ein Vertragsbruch. Das Erfolgsgeheimnis seines Verlages, dessen Schicksal er mit dem des Autors Johnson verbunden hatte, bestand in der Respektierung jener Moderne, als deren Vertreter Johnson brilliert hatte. Suhrkamp-Kultur.

1966 ist ein Jahr der Krise. Johnson rackert sich ab. Er versucht literarisch einen Neuanfang. Er studiert Zeitungen der DDR. Es soll eine kommentierte Textmontage werden. Das Projekt scheitert. Der Tonfall zwischen den beiden wird wieder mal schärfer. »Lieber Uwe, würdest Du die Güte haben, Deinen Brief vom 20. Juni in ein Niveau zurückzuübersetzen, das ich verstehe.« Johnson mag sich im Ton vergriffen haben, entschuldigen wird er sich nie. Im Unrecht war er auch nie. Das kann er immer wieder detailliert belegen. Ein Mann, umgeben von Idioten.

Anfang 1968 versucht Verleger Unseld Johnson zum Leser zu machen. Unseld hatte den Bericht einer unter Gefahren bestandenen Nacht im Schnee an die Freunde versandt. Bloch hat, in kleinem Kreis, dieses Stück Prosa erstaunlich genannt. Johnson lässt sich auf literarische Debatten – gar Zuspruch – nicht ein. Da könnte ja jeder kommen. »Es ist doch eher ein autobiographischer Bericht über eine Nacht im Schnee. ›Schreiben‹ heisst, etwa nach Thomas Mann, dass man sich aus den Dingen etwas macht, dass man den tatsächlichen Vorfall für eine Geschichte benutzt« (S. 507). Unselds Antwort: »Natürlich ist er in erster Linie als Privatdruck und Mitteilung für die Freunde gedacht. Ich sah natürlich eine Nuance mehr in ihm, aber ich nehme zur Kenntnis, dass Du diese literarische Nuance nicht siehst.«

Mir will scheinen, ein ähnliches Muster habe sich auch zwischen Frisch und Johnson eingespielt. Frisch hat seinen Leser Johnson bezahlt, um nicht zu sagen – nach Ablieferung seiner Arbeitsprobe – als Lektor gekauft. Auch im Sinne von »den Schnösel kauf ich mir.« Am 8. Oktober 1982 rühmt Johnson Unseld indirekt, indem er den Leser Frisch rügt. Es geht um die *Skizze eines Verunglückten*, da käme Frisch weder um ein literarisches Urteil rum noch um das, was Johnson hier autobiografisch aufgearbeitet hat. »Ob es ihm eingeleuchtet hat, ich vermag es nur zu hoffen; denn im brieflichen Umgang hat er sich ausgeschwiegen, im Gespräch andere Dinge auf den Tisch gelegt als gerade dies.«

1968, Johnson ist aus New York zurück, wird das Projekt *Jahrestage* spruchreif. Im September protokolliert Unseld, er habe die ersten 15 Seiten gelesen. Das Werk werde ein *chef d'œuvre* und 700 Seiten lang werden. Letztgenannte Aussage versieht er mit einem Ausrufungszeichen. Bis zum Juni 1969 hoffe Johnson fertig zu sein, »früher geht es leider nicht« (S. 518).

Folgt der Einbruch der Studentenbewegung ins Verlagsgeschäft. Die Lektoren des Suhrkamp Verlages haben ein Statut erarbeitet. Der Verleger hat da immerhin Stimmrecht. Bei Stimmengleichheit ist er es, der entscheiden darf. Diese frohe Botschaft wird allerdings geschmälert durch die Bestimmung, nach der die Lektorenkonferenz, die kurzfristig einberufen werden kann, auch in Abwesenheit des Verlegers Beschlüsse fassen dürfe. Der von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger² herausgegebene Band entfaltet hier seine besonderen Qualitäten. In Kommentaren, in einem Anhang wird dieses sonderbare Stück deutscher Geistesgeschichte umfassend dokumentiert. Uwe Johnson ist hier auf Seiten seines Verlegers. Er hat diese Sorte Protest mit Misstrauen verfolgt, im Gegensatz zu Peter Weiss, der aber aus anderen Gründen beim Verlag bleibt. Weil er nur so seine »Angriffe gegen den Kapitalismus und Imperialismus auf breiter Basis durchführen möchte«. Nachzulesen auf Seite 553.

Einer dieser heiklen Punkte zwischen Autor und Verlag: Wie viele Bücher der Produktion darf sich ein Autor erbitten, ohne entweder als unverschämt zu erscheinen oder – schlimmer noch – zur Kasse gebeten zu werden. Unseld fährt auch hier einen behutsamen Kurs. Mal muss Johnson zahlen, mal nicht. Im Januar 1969 hat Johnson eine glückliche Hand, auch wenn seine Wünsche diesmal drei Karteikarten füllen. Unseld am 10. Januar 1969: »Du hast ja allerhand Bücherwünsche. Ich erfülle sie aber gerne. Auch als Dank dafür, was Du 1968 für den Verlag gedacht und geleistet hast.« Da hat einer mal nicht an die Nachwelt gedacht. Oder gerade.

(Sleeper werden im Jargon des Geheimdienstes Menschen genannt, die ohne festumrissenen Auftrag im Feindesland platziert werden.) Johnson hat in den *Jahrestagen* viele Schläfer eingeschleust und nicht alle hat er, fürchte ich, da hatte er andre Sorgen, aufwecken können. Der Briefwechsel mit Unseld zeigt, wie sehr Johnson auch sein Leben als inter-

2 Nur eines, am Rande. Johnsonlektüre erzieht zur Rechthaberei. Das Attentat John W. Hinkleys auf den amerikanischen Präsidenten fand tatsächlich am 30.1. 1981 vorm Hilton-Hotel statt, nicht in NYC (wie Anmerkung vier auf S. 1007 vermerkt), sondern in Washington D.C. Im Volksmund heißt es seitdem das Hinkley-Hilton.

textuell versteht. Richtig, kaum ist ein Jahrzehnt vergangen, am 27. März 1969, reagiert Johnson auf die ihm von Unseld angebotene Partnerschaft nun auch schriftlich. Möglicherweise hat ihm die drohende Übernahme und Zerstörung des Verlages durch eine Lektorenkonferenz klar gemacht, von welcher einschneidender Bedeutung die Abwesenheit dieses Siegfried Unseld für ihn wäre. Er drückt sich nicht direkt aus, er verknüpft sein Lob mit der Erinnerung an Peter Suhrkamp; Uwe Johnson, Bürokrat seiner Gefühle, gibt eine *Bestätigung*. »Der Todestag ist auch für uns beide ein Jubiläum und vielleicht eine Gelegenheit dir zu bestätigen dass trotz unangenehmer Vorfälle zwischen uns mein Verhältnis zum Verlag Suhrkamp an deine Person gebunden ist.«

1970 wird der erste Band der *Jahrestage* fertig. Es bleibt, für den Leser des Ganzen, nachträglich unbegreiflich, dass in diesem Jahr noch vertraglich festgelegt wurde, das Werk werde – nun – in zwei Bänden erscheinen. Und dass Johnson telegrafisch die Dreiteilung erbittet. Wer den ersten Band gelesen hatte, der musste sich doch ausrechnen können, dass das Werk auf vier Teile mit mehr als anderthalbtausend Seiten kommen könnte. Es hat etwas Religiöses. Da muss eine unsichtbare Wand aufgerichtet gewesen sein, und niemand hat über des Kaisers Rock auch nur wispeln können. Möglicherweise hätte alle der Mut verlassen, wäre der Umfang des Unternehmens so klar gewesen, wie er schon war. Es hat etwas Tröstliches. Hier waren einige äußerst kompetente Fachleute zusammen, und niemand hat das Naheliegende gesehen, also werde auch ich, allein in meiner Kammer, irren dürfen. Ich danke Euch allen.

Hübsch sind immer wieder die Diskussionen über die Buchumschläge. Unseld hat den Fehler gemacht, deren Urheber, den Professor Fleckhaus, als Autorität aufzubauen. Johnson am 26. März 1970: »was soll das heißen: »Fleckhaus ist ein grosser Mann und deshalb unbeweglich!« Dann ist er doch einfach nicht gut.« Johnson liest den Klartext so: Er ist Klein Uwe und soll schön brav sein. Er ist aber nicht nur groß und stark, er ist auch gut, er ist besser als dieser Fleckhaus. Also bleibt er unbeweglich in Fragen des Umschlags. Der Mechanismus arbeitet derart simpel, dass man fast glauben möchte, Unseld habe alles so eingeplant.

Zumindest ist das Klima im Vorfeld der Buchmesse zunehmend gespannt. Es sind Lappalien, Johnson neigt dann dazu, Anlässe zu nehmen. Grundsätzliches in Frage zu stellen. Ein Briefschluss vom Juli 1970: »Insgesamt werde ich durch solche Vorgänge nicht an den Verlag erinnert, in den ich einmal als einzigen wollte, sondern an die, von denen du nichts hältst.« (S. 611) – Unseld kontert in jener Aufgebrachttheit, die ihrerseits zündelt: »Und hätte ich mir nicht im Umgang mit den Auto-

ren abgewöhnt, mich gekränkt zu fühlen, so müßte ich jetzt schreiben, daß dieser Brief mich wirklich verletzt hat. So geht es nicht, und wenn Du unsere Beziehung in den letzten Jahren bedenkst – ich meine unsere Beziehung jenseits der unmittelbar auf Deine Bücher bezogenen Vorgänge –, so mußt Du verstehen, dass ich mich mit dem letzten Satz Deines Briefes nicht einverstanden erklären kann und sehr bedaure, daß Du ihn überhaupt niedergeschrieben hast.« Im Weiteren bittet Unseld ausdrücklich um eine Revision des »letzten Satzes« (S. 613f.). Die einzige Entschuldigung der nächsten Tage kommt schriftlich aus Rom, gerichtet an den »lieben Siegfried«: »Bitte verzeih die Schreibfehler.« (S. 617). Zwei Tage später bestätigt Unseld schriftlich: »ich bin sehr froh über das heutige Telefonat, habe ich doch den Eindruck, wir haben uns über alles verständigt und eventuell bestehende Mißverständnisse und Mißstimmungen ausgeräumt. Oder irre ich mich da?« (S. 618) Die Machtbalance, die Johnson braucht, stimmt wieder. Unseld hat sich als verlässlicher Freund und Verleger erwiesen. So setzt Johnson im nächsten Brief nach. Nun kann er sich auch der Aufforderung seines Verlegers stellen, seine Vorwürfe zurückzunehmen. »Du nimmst meine Anmerkungen zu persönlich.« (S. 621). Und weiter unten: »Ich kann nicht die Behauptung zurücknehmen, dass du in früheren Zeiten ein Buch von mir ganz durchgelesen hast, ehe du über die Eignung eines Schutzumschlages oder über die Höhe der ersten Auflage entschiedest.«

Am 27. August 1970 – es geht wieder einmal um einen nicht mit Johnson in voller Klarheit abgesprochenen Vorabdruck – wirft Johnson Unseld vor, er habe ihn belogen, dann konstatiert er – man wird nachsinnen, warum er den Plural wählt –: »Damit ist unsere Diskussion über das Persönliche und das Sachliche in unseren Beziehungen wohl beendet.« Unseld antwortet umgehend. Und er setzt einen drauf: »Ich bitte Dich, Du möchtest Dich für Deine Beleidigung und Deine Feststellung raschestens entschuldigen, wenn nicht, richtet Deine rücksichtslose, Verbindungen mit Füßen tretende, starrsinnige Unvernunft Dauerverheerungen an.« Johnson »versteht« Unselds »Enttäuschung«. »Ich gestehe dir gern zu, dass das Wort Lüge hier nun nicht mehr anwendbar ist.« Folgt, als Vorwurf an den anderen, eine der präziseren Selbstcharakteristiken Johnsons: »Einen Fehler des Verlages, also einen Fehler von dir, gibt es nicht, jedenfalls darf er nicht schriftlich wirklich werden.«

Unselds Antwort am 4. September: »Der Verlag hat Fehler begangen, er hat nicht korrekt gehandelt Dir gegenüber. Du hast es mir aber schwer gemacht, mich dafür zu entschuldigen.« – Der 28. September steht ins Haus. Johnson hat aber just für diesen Abend eine Lesung im nahen

Darmstadt verabredet. Unseld schlägt – P.S. – vor, seine Frau Hilde werde Johnson von Frankfurt aus nach Darmstadt fahren und ihn nach Abschluss der Veranstaltung nach Frankfurt zurückzubringen. »Es wäre aber uns sehr angenehm, wenn Du doch noch die letzte halbe Stunde dieses Tages mit uns verbringen könntest.« Das könnte klappen, wenn Johnson, wie üblich, im Hause des Verlegers übernachten würde. Kann er aber nicht. Beim besten Willen nicht. Er reist mit kompletter Familie an, also hat er in Darmstadt für zwei Tage Zimmer reserviert, klar, dass Unselds die komplette Familie Johnson (mit einem sicherheitshalber von ihm hinzugeladenen Anhang) nicht unterbringen können. Aber Johnson hat den Fahrplan konsultiert. Er kann am fraglichen Abend in Darmstadt um 23 Uhr einen Zug nach Frankfurt nehmen, seine halbe Stunde absolvieren. Um ein Uhr geht der Zug zurück nach Darmstadt. Es scheint, Geburtstagskind Unseld sei tatsächlich mit diesem Reiseplan seines Autors einverstanden gewesen. Da hat er sich durchgesetzt. Wenn auch nur für dreißig Minuten. Um die es nie gegangen war.

Am 28. Juni 1971 reagiert Unseld auf den zweiten Teil der *Jahrestage*. Den zweiten von mittlerweile dreien. »Mich fasziniert die Lektüre, und es war mir wirklich nicht möglich, diesen Text kritisch zu mustern.« Ende August treffen sich die beiden in Frankfurt. Unseld notiert sich, Johnson werde vom 1. Januar bis Ende April 1972 den dritten Teil schreiben. »Er ist sicher, daß die Niederschrift dieses dritten Teils reibungslos vor sich geht« (S. 718). Am 15. April 1972 teilt Johnson mit, er sitze in einer »ausgesuchten Klemme«. Doch wohl von ihm selbst.

Am 17. Juli 1973 geht Unseld davon aus, der dritte, der letzte Band der *Jahrestage* werde im Herbst fertig sein. Im September, Johnson ist auf Bornholm, kommt er nicht weiter. Sein Angebot, den dritten Band noch einmal zu teilen und so das Erscheinen des nächsten Bandes im nächsten Frühjahr zu sichern, bleibt eine allein technische Lösung. Johnsons Erklärung für sein Scheitern: Es sei, schreibt er Unseld am 21. September 1973, nicht die Wahl des Arbeitsplatzes Rønne, »die Gefahr kam aus einer anderen Ecke: sie machte mir die Kapitel immer länger.«

(Jedes literarische Werk hat, das gehört zu seiner Arbeitsplatzbeschreibung, eine Intention. Die ist nicht identisch mit der seines Urhebers.) Johnsons Projekt *Jahrestage* ist in der Krise. Der Grundeinfall, deutsche Geschichte in Konfrontation mit dem einen Jahr New York Times zu erzählen, hat nicht funktioniert. Es sind falsche Parallelisierungen entstanden, der Vietnamkrieg ist nicht zu vergleichen mit dem Hitlers. Ereignisse der Jetztzeit sind zumeist nicht mehr als Anlässe geblieben, assoziativ in die Vergangenheit einzusteigen. Was jetzt, mit dem Eintritt in

die Nachkriegszeit, droht, ist zudem eine Parallelisierung von zwei Diktaturen, die Johnson für unzulässig halten muss. Er wird das Leben in der SBZ, dann der DDR nicht anders erzählen können als das im Dritten Reich. Was beide unterscheidet, ist der Mord an den Juden, der unerzählbar bleiben musste. Johnsons hohe, moralisch begründete, antifaschistische Gesinnung hatte sich – nämlich als Erzählung – nicht realisieren lassen. Der Erzähler Johnson ist einer, der strikt darauf achtet, sich Wirkungen nicht zu erschleichen. Nämlich als Andeutungen auf etwas, das außerhalb des von ihm verantworteten Textes geschah.

Der Erzähler Johnson befindet sich in einer Konstellation, die er kennt. Ähnlich wie nach Ablieferung des *Achim* sieht er sich als Inhaber einer Masche, die ihn fesselt. Nun aber – und das belegt, nicht immer zum Nachteil der Prosa, das erzählerische Konzept des vierten Bandes der *Jahrestage* – wird er seinen Pakt mit der Moderne aufkündigen. Er wird sich dann auf die Ästhetik eines Fontane berufen. Also werden – wie bereits in Band drei – die Kapitel länger werden dürfen.

Johnson wird die Schuld nicht bei sich suchen, es ist ja keine Schriftstellerkrise, nein, er ist umgeben von Idioten. Johnson opfert seine Frau, seine Ehe. Auch das hilft ihm nicht. Ihm hilft sein Leser, der zu seinem Glück auch sein Verleger ist und bleibt. Siegfried Unseld. Der zwingt den Freund, schriftlich Auskunft zu geben über seinen Zustand, den er sich lieber verschwiegen hätte. Unseld therapiert Johnson durch Beschäftigung. Unseld vergibt Aufträge. Und sichert das Finanzielle.

Ein Schritt im Prozess der Gesundung. Johnson lässt sich ein auf die Frage, was ihm denn dieser Siegfried Unseld bedeutet habe. Er tut das am ersten April 1979, zwanzig Jahre und einen Tag nach dem Tode Suhrkamps. Nun würdigt er – handschriftlich – Unselds Freundschaft, dessen verlegerischen Mut, seine Loyalität, also all das, was er im Einzelnen immer mal wieder entschieden bestritten hatte. Er akzeptiert, nun, den Pakt, den Unseld ihm vor zwei Jahrzehnten angeboten hatte: »Denn nach dem Rückblick auf diese deine zwanzig Jahre Arbeit und Erfolg habe ich anzuführen, dass dieses Jubiläum auch eines für mich ist.«

»Denn auch das bist du für mich: mein erster Leser. Nach zwanzig Jahren einvernehmentlichen wie streitbaren Gesprächs hast du auch erfahren von dem Ungeschriebenen, und so bist du für mich der menschliche Ort geworden, ohne den das einsamste Leben unmöglich ist: die Gewissheit, dass es in der Welt einen Menschen gibt, bei dem man als zusammengefasste Kenntnis sicher aufgehoben ist.« (S. 952)

Unseld therapiert, Schritt für Schritt, seinen schreibunfähigen Autor. Er tut dies in Personalunion als Verleger und Freund. Das Max-Frisch-

Buch erscheint, die *Begleitumstände* werden formuliert. Folgt Johnsons Beitrag zur Festschrift, die Max Frisch im Mai 1981 zum siebzigsten Geburtstag überreicht werden soll. Johnson kündigt Unseld seinen Beitrag an im Brief vom 22. September 1980. »Wie deine Heilversuche angeschlagen haben, du wirst es demnächst sehen an dem Beitrag zur Festschrift für Max Frisch, sowohl an dessen Gegenstand, als auch an der Unverfrorenheit, die ich mir angesichts seiner wieder zutraue. Das hast du geschafft, und es möchte mein Dank dafür zu deinen Geburtstagsgeschenken gehören dürfen.« 1982 kommt dann das Hauptgeschäft wieder in Gang. Unselds Strategie hat sich ausgezahlt.

Und es ist wie im Eheleben. Die Machtbalance zwischen Siegfried Unseld und Uwe Johnson hat sich unterdessen verschoben. Nun gibt Johnson den werbenden Teil. – Im Juli 1979 hatte Verleger Unseld ein Problem. George Steiner, Erfinder des Slogans einer »Suhrkamp-Kultur«, hat ein Hitler-Buch geschrieben, das Unseld lieber nicht veröffentlichen möchte. Steiners Grundeinfall: Hitler lebe zur Zeit munter im brasilianischen Urwald. Steiner und Unseld können sich nicht einigen, sie überlassen das Problem Frisch, Enzensberger, Walser und Johnson. Dem Unseld seine Bedenken aber durchaus nicht verhehlt. Johnson kann, schon bevor er eine einzige Zeile Text gelesen hat, »einen gründlichen Widerstand gegen die Lektüre versprechen« (S. 962). Er beweist, immer noch ohne Textberührung, akribisch, überlebensgroß Herr Gottsched, dass Steiners Grundeinfall *unglaublich* sei. Unseld ist zufrieden gestellt. »Übrigens waren alle angefragten Autoren eindeutig Deiner Meinung, nur einer tanzte aus der Reihe« (S. 973), nämlich Hans Magnus Enzensberger.

Was immer Unseld und Johnson am Telefon besprochen haben, am Briefwechsel scheint Unseld nun das wirkliche Interesse verloren zu haben. Er überlässt das Schriftliche zunehmend seiner wichtigsten Mitarbeiterin, Burgel Zeeh. Sie hilft bei Recherchen, muntert auf. Sie findet den richtigen Ton, Uwe Johnson ist sichtlich fasziniert. Der Briefwechsel wird spielerisch, verspielt, manchmal möchte man glauben, hier schicken sich zwei Frischverliebte heimliche Botschaften zu. Käme die Frau mit den drei Wünschen zu mir, müsste ich sie daran erinnern, dass sie mir einen schon erfüllt hat. Als Drittes wünschte ich mir, Eberhard Fahlke gäbe einen Band heraus, der die wichtigsten und schönsten Autorenbriefwechsel der Burgel Zeeh präsentierte, in hauseigner Opulenz.

Es hat aber auch etwas von der Konstellation des *good and bad cop*. Unseld sorgt sich auf seine Weise um die Fertigstellung der *Jahrestage*. Ende des Jahres 1982 verzögert sich die Abgabe des letzten Bandes noch

einmal. Unseld motiviert Johnson auf seine Weise. Am 7. Dezember schreibt er: »Lieber Uwe, wir müssen über Deine Finanzen reden. Der Soll-Saldo war am 30.11.1982 DM 230.094,89. Auf dieser Basis kann ich die monatlichen Zahlungen nicht mehr ad infinitum leisten. Ich möchte gerne mit Dir darüber sprechen. Die Zahlungen laufen jetzt noch bis zum 31. März 1983.«

Das nenne ich einen Schuss vor den Bug. Brutal aber herzlich. Johnson erklärt sich in seiner Antwort mit allem einverstanden. Scheint aber zu wittern, dass der Brief einen Schlüssel hat. Er fragt nach dem Zustandekommen des Datums. Dass das *finitum* Ende März zugleich der letztmögliche Abgabetermin seines Manuskriptes ist, er kann es ahnen. Unseld erklärt sich, nun seinerseits als *good cop*, in seinem Brief vom 13. Januar 1983: Er bittet ihn um die Beantwortung der »Gretchenfrage«, »davon hängt doch alles ab«: Wann nämlich ist das Manuskript im Verlag?

Am 17. April, mit zwei Wochen Verspätung, ist es soweit, Johnson sendet den Abschluss nach Frankfurt. An die »Liebe Frau Zeeh«.

Am 23. März 1984 steht Siegfried am Sarg seines Autors Uwe Johnson. So wie er zuvor am Grabe Ernst Blochs gestanden hat, später am Grabe Wolfgang Koeppens und, zuletzt, auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin, am Grabe von Hans Mayer.

Prof. Dr. Jürgen Peters, unipeters@aol.com